

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **64=84 (1918)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Aber wo in aller Welt ist dies nicht der Fall! Hingegen ist der Schluß, den Herr Oberstleutnant Ziegler zieht zum mindesten sonderbar, wenn er schreibt: „Die Zucht des Reitpferdes kommt auch für die Kavallerie und die Regie nicht in Betracht, weil die Zahl ihrer Produkte eine zu geringe ist.“ Weil zu wenig taugliche Pferde für Kavallerie und Regie in der Schweiz gezüchtet werden können, soll man *gar keine* züchten! Jeder echte Eidgenosse muß sich sagen, zuerst produzieren wir im eigenen Lande soviel wie möglich und erst nachher tragen wir die „Batzen“ ins Ausland, um unsern Pferdebedarf zu ergänzen.

Jedenfalls liegt eine Hauptquelle zu den Plänen, die schweizerische Halbblutpferdezucht im Keime zu ersticken, in dem Institute der „Pferdelieferung“. Es ist wohl anzunehmen, daß seine Funktionäre, die Pferdelieferungsoffiziere und die vertraglich verpflichteten Pferdelieferanten, alles maßgebende Persönlichkeiten in Beschaffung des militärischen Pferdmaterials, ihre Tätigkeit kaum eingeschränkt sehen, noch weniger auf ihre finanziellen Vorteile auch nur teilweise verzichten wollen.

Daß Herr Direktor Dr. Gisler in Avenches mit seinen 50 Halbbluthengsten auf solche Abwege geraten konnte, ist mir unbegreiflich und schwer erklärlich; denn noch an der letzten Prämierung in Einsiedeln, im Oktober 1917 gratulierte er dem Schreiber dieser Zeilen zu den vielversprechenden Fohlen des Einsiedler Halbblutgestütes. Und nun versteigt er sich zu dem Satze: „Das einzige, was unserm Lande taugt, ist und bleibt unser Jurapferd“. Sollten künftig die eidgenössischen Halbbluthengste ausschließlich zur „Veredlung“ der „Freiberger“ verwendet werden?!

Gegen Schluß seines Referates schreibt Herr Oberstleutnant Ziegler: „Natürlich wäre es ein idealer Zustand, wenn wir alle unsere Pferde, ob Dragoner oder Artillerist im Inland züchten könnten.“ *Gewiß, aber auch dann ist der Zustand ideal zu nennen, wenn dem Schweizer Landwirt aller Kantone die Möglichkeit geboten ist, an der Förderung der schweizerischen Landespferdezucht wirksam teilzunehmen, wenn die bisherigen Halbblutzüchter von wirklich sachkundiger, staatlicher Seite belehrt, aufgemuntert und finanziell unterstützt werden, damit nebst dem „Freiberger“ in der Westschweiz, auch ein geeignetes Halbblutpferd in der Inner- und Ostschweiz herangezüchtet wird, das Armee, Landwirtschaft und Verkehrswesen ebenso gute Dienste leistet, wie sein „vierschrötiger“ Vetter.*

Die Durchführung der Vorschläge von Herrn Oberstleutnant Ziegler wäre, wie schon bemerkt, eine bedenkliche Ungerechtigkeit gegenüber einer Großzahl Schweizerbürger. Es wäre keine echt eidgenössische Denk- noch Handlungsweise. Damit wäre nicht so fast dem Lande, als vielmehr dem Auslande gedient und der Liebhaberei Einzelner. *Es ist daher zu hoffen, daß die eidgenössische Pferdezuchtkommission diese einseitige Beschränkung in der Landespferdezucht nicht gutheißt.*

Dr. P. D. Buck, Einsiedeln.

Anmerkung der Redaktion. Vorstehenden Ausführungen des verdienten Leiters der Einsiedler Pferdezucht gebe ich gerne Raum. — Sie lagen Oberstleutnant Ziegler vor, der nur dagegen sich verwahrt, daß ihm Unkenntnis, böser Willen oder gar Unwahrheit vorgeworfen werden. — In der

Sache selbst überläßt er den Lesern das Urteil zwischen beiden Standpunkten. — Oberstleutnant Ziegler erklärt mir übrigens (zu pag. 454, erste Spalte, letzter Satz), daß er keineswegs meint, es sollten künftig den Halbblutzüchtern keine Prämien mehr verabfolgt werden, obschon er sich auf den Standpunkt stellt, „daß die Zucht des Reitpferdes den bei uns dafür sich interessierenden Kreisen überlassen werden soll unter Ueberbindung der Kosten.“ —

Meine Ueberzeugung ist es auch, daß das Jurapferd und der ihm ähnliche Typ das Pferd ist, welches in der Schweiz vorzüglich gezüchtet werden kann und soll, weil dieses einfache frühreife gängige und widerstandsfähige Pferd den Züchter, den Landwirt und die Armee gleichermaßen befriedigt.

Die Zucht in größerem Maßstabe von Kavallerieremonten halte ich für unsere Landwirte und Züchter in den meisten Gegenden für sehr schwierig, weil sie auf dem teuren Boden zu kostspielig ist und zu viel schwer verwertbaren Ausschuß liefert und weil sie deshalb, auch bei ausgiebigster staatlicher Unterstützung, unrentabel bleibt.

Oberstkörpskdt. Wildbolz.

Bücherbesprechungen.

Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines deutschen Naturforschers. Von Dr. med. G. F. Nicolai, Professor der Physiologie an der Universität in Berlin. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Fübli in Zürich, 1917. Fr. 10.—

Kein Leser, dieses 474 Seiten starken Werkes in Groß-Oktav, keiner wenigstens, der es ohne Voreingenommenheit studiert und der nicht von der Kriegespsychose angesteckt ist, wird es ohne das Gefühl beiseite legen, daß hier ein Mann zu uns spricht und daß es mit Herzblut geschrieben worden ist. Die Welt kennt den „Fall Nicolai“ aus den Verhandlungen des deutschen Reichstags; sie weiß, wie der Herausgeber meint, um die Größe der Opfer, die Nicolai seiner Ueberzeugung gebracht hat und sie vermag die Widrigkeiten zu ermessen, unter denen dieses entscheidende Buch geschrieben worden ist von einem Manne, der als Träger des Menschheitsideals „Verbrüderung“ mit diesem Buche voranschreiten wird, hinein in die Zukunft der Völker . . .

Der Verfasser sieht im Kriege eine längst überwundene Stufe der Menschheitsentwicklung, ebenso überwunden wie Menschenfresserei und Sklaverei, und zwar kommt er zu dieser Ueberzeugung auf tausend verschiedenen Wegen der Wissenschaft. Wenn trotzdem die gegenwärtige Katastrophe hat Tatsache werden können, so liegt das am Weiterbestehen einer ganzen Kette archaischer Einrichtungen und Empfindungen, die von den interessierten Kreisen mit beispielloser Zähigkeit zielbewußt gepflegt und bewahrt worden sind.

Zu einer solchen Auffassung konnte nur ein Gelehrter gelangen, der über ein ganz umfassendes Wissen sicher verfügt, und der Leser fragt sich unwillkürlich: ist Professor Nicolai der Mann dazu? Darf er sich ein solches Urteil erlauben, dessen Märtyrer er übrigens geworden ist? Der Herausgeber klärt uns auf: er bezeichnet ihn als Gelehrten, hervorragend in seinem Spezialfache, der Medizin, einen weltbekannten Bahnbrecher auf dem Gebiete der Herztherapie, einen vielbegehrten Arzt, — dessen Hilfe gelegentlich auch Mitgliedern des deutschen Kaiserhauses zuteil geworden ist —, einen Denker von einer inmitten heutiger Einseitigkeit fast zur Mythe gewordenen Universalität der Bildung, einen ausgezeichneten Kenner des Neukantianismus, einen Mann, gleich zu Hause auf dem Felde der Literatur wie in sozialen Problemen, und schließlich als einen Forschungsreisenden, den seine Fußwanderungen bis in chinesische und malaische Hafenstädte, ja bis in die Einöden Lapplands führten. Und dieser Mann, im Innersten gepackt vom Grauen des hereinbrechenden Krieges, vom drohenden Zu-

sammenbruch aller Kultur und aller Menschlichkeit, macht die heroische Wendung, setzt alles, was er sich in Jahren mühevollen Strebens erworben hatte: akademische Ehren und Würden, soziale Stellung, gediegenen Wohlstand und langjährige Freundschaften, aufs Spiel, um der Stimme seines Gewissens zu folgen . . .

Diese Mitteilung erweckt wohl auch des Skeptikers Zutrauen, und er wird sich ohne Vorurteil an die Lektüre machen. Er wird es nicht bereuen: es ist ein hoher Genuß, diesem feinen Mentor zu folgen, der über ein solch gewaltiges Rüstzeug verfügt. Allerdings — wer romanartige Unterhaltung sucht, kommt nicht auf seine Rechnung, denn er muß mitgehen, mitarbeiten, mitdenken, mitprüfen, miturteilen. Gerade darin liegt der Reiz dieses Fundamentalwerkes, und wenn ich bemerke, daß ich ob dem Studium Ort und Zeit vergessen habe, so behaupte ich nicht zuviel. Ich kann mir nicht versagen, die Schlußsätze des Endkapitels, das „das einheitliche Sittengesetz“ behandelt, hierher zu setzen, zugleich die Kameraden bittend, das Original zu lesen: . . . Aus der Tatsache, daß wir ganz bestimmt organisierte Menschen sind, ergeben sich gewisse Notwendigkeiten, die wir als sittliche Forderungen deuten können. Diese sittlichen Forderungen beruhen aber nur auf der Tatsache, daß wir eben Menschen sind. Alle Schlußfolgerungen, die wir aus dieser Tatsache ableiten können, sind wir gewohnt, unter dem Namen Humanität zusammenzufassen.

Human sein, heißt aber nichts anderes, als daß wir die Entwicklungsgeschichte der Menschheit begriffen haben, daß wir wissen, woher wir kommen, wohin wir gehen, und daß wir dementsprechend versuchen, uns einzupassen ins allgemeine Geschehen der Natur, das sich für uns abspielt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, und wir hoffen auf die Weiterentwicklung, d. h. auf den täglich und stündlich langsam werdenden Uebermenschen. In dieser Anerkennung selbstverständlicher Tatsachen liegt jedes Sittengesetz eingeschlossen, und wenn man beispielsweise den Dekalog in dieser Form aussprechen wollte, so käme man etwa zu folgender Formulierung:

1. Es gibt keine Sittlichkeit ohne *Glauben an Uebermenschliches*.
2. Du sollst an nichts zu glauben versuchen, wovon du weißt, daß es keine Realität ist. Da von allem Uebermenschlichen nur die Gemeinschaft der Menschen Realität hat, so sei sie die Grundlage dieser Sittlichkeit.
3. Die Realität der Gesamtmenschheit in sich empfinden, heißt sich gebunden fühlen an die Welt, heißt Religion haben, heißt seinen Nächsten lieben.
Liebe und Ehre:
4. Die Organe und Symbole der Menschengemeinschaft (Familie, Vaterland).
5. Das Leben der Menschen und der Menschheit.
6. Die guten Traditionen (Die Instinkte, die noch nützlich sind).
7. Die Arbeit.
8. Die Wahrheit.
9. und 10. Bekämpfe die schlechten Traditionen (Die Instinkte, die nicht mehr nützlich sind).

Aber auf die Formulierung kommt es nicht an, sondern darauf, daß wir uns auf uns selbst besinnen und begreifen, daß der Mensch ein Individuum ist und gleichzeitig ein Teil eines übergeordneten Organismus (Menschheit). Wer das weiß und es nicht nur wie eine lehrbare Wahrheit empfindet, sondern wie ein in ihm lebendes Gesetz und Gefühl, der ist eben — man kann es nicht anders sagen — ein Mensch. Wer das aber nicht empfindet, der mag in der Form noch so menschenähnlich — d. h. wie Kant einmal sagt: zivilisiert — sein, er ist doch kein Mensch, denn das Wesentlichste fehlt ihm, was den Menschen von allen übrigen Lebewesen unterscheidet, das Zugehörigkeitsgefühl zum *genus humanum*.

Wer überhaupt ein Mensch ist — ist auch ein sittlicher Mensch.

Alles einzelne hat demgegenüber nur untergeordnete Bedeutung. So auch der Krieg. Wenn die Humanität siegt, ist der Krieg tot. Aber auch nur dann, denn die Menschheit kann und wird das Schwert nicht zerbrechen, solange sie nicht weiß, daß das Schwert nicht zum Begriff der Menschheit gehört, sondern nur ein ablegbares Werkzeug ist.

Eine wertvolle Beigabe ist das 14 Seiten starke Namen-Verzeichnis. H. M.

Die Organisation der internationalen Friedens-Liga der Staaten (Société des Nations) als Eidgenossenschaft, ein den Freunden des Fortschritts der Menschheit unterbreiteter Vorschlag von Dr. *Emil Berger* (Zürich 1917. Orell Füßli. Fr. 1.—) gehört zu den zahlreichen Schriften jener Idealisten, denen selbst der furchtbare Krieg den Glauben an die Menschheit nicht hat rauben können, die die Wege ebnen wollen für das künftige Glück der geläuterten Menschen und die der Soldat deshalb lesen sollte. Originell sind die Gedanken Bergers, das muß man ihm lassen. Ob er aber nicht doch zu ideal denkt und allzu glücklicher Optimist ist? H. M.

A. Franckes Verlag in Bern spendet dem Schweizervolk eine ganze Reihe trefflicher und schön gebundener Bücher zu billigem Preise. Einige sind zwar nicht ausgesprochen als **Soldatenbücher** zu benennen, obschon auch sie unseren Mannen Freude machen dürften („*Theresli*“ von *E. Müller*, „*Eine Seele*“ von *R Waldstätter*, „*Frau Margaretha*“ von *N. von Escher*); zwei dagegen müssen unbedingt hier eingereicht werden, vor allem das herzige neue Werk von *Josef Reinhart*, dem gemühtiefen und feinsinnigen Solothurner Poeten, das er „*Geschichten von der Sommerhalde*“ nennt und das eine Serie von sechs herrlichen Novellen enthält, die mehr als nur Unterhaltungswert besitzen, dann aber auch der eigenartige Roman *Jakob Bührers* „*Aus Konrad Sulzers Tagebuch*“, in den der beginnende Weltkrieg wie eine Riesenfackel hineinleuchtet und der eine Fülle von Stoff zum Nachdenken namentlich für unsere jungen Wehrmänner enthält.

Endlich sind zwei Kalender anzuführen, die eigentlich nicht Kalender, sondern viel mehr sind, nämlich wertvolle volkstümliche Literatur- und Kunstschatzkammern, die in jeder Soldatenbibliothek einen Ehrenplatz angewiesen erhalten sollten. Der eine, in Ausstattung und Gestalt ganz einfach gehalten, nennt sich „*Schweizer Heim-Kalender*“ und mit dem Untertitel „*Volkstümliches Jahrbuch für 1918*“ (Verlag Arnold Bopp & Co. in Zürich, Fr. 1.20); namhafte Schweizer Dichter, Schriftsteller und Künstler gehören zu seinem Mitarbeiterstab und sorgen dafür, daß der stattliche Band zu einem Förderer und Mehrer schweizerischer Eigenart wird. Sein vornehmerer Bruder, vielseitig und reichhaltig, in literarischer und künstlerischer Hinsicht kaum zu übertreffen, ebenfalls ein Heimprodukt, will der Sprechsaal sein für die Gesamtheit der Schweizerkunst, ein Heimatgenosse und Weggefährte für alle, denen das Vaterland über alles geht. „*O mein Heimatland*“, ein Kalender fürs Schweizervolk, herausgegeben von Dr. G. Grunau (Verleger in Bern: G. Grunau, in Zürich: Rascher & Co., in Genf: R. Burkhardt, Fr. 2.50), enthält 124 Illustrationen und 14 Kunstdruckbeigaben und bietet eine Fülle edelster Unterhaltung für unsere Wehrmänner. H. M.

Russische Rückblicke und Ausblicke von *F. von Wrangel*. Zürich 1917. Orell Füßli. Fr. 1.80.

Wrangel hat uns schon ein sehr lehrreiches Büchlein über „*Die Kulturbedeutung Rußlands*“ geschenkt, einen Vortrag, den er vor der Zürcher Freistudentenschaft hielt; heute schildert er uns die Politik der Zaren aus dem Hause Romanof in einfachen, klaren Strichen. Er weist nach, daß der russische Bauer keine aggressive Politik treiben kann, wenn er Einfluß auf die Regierung gewinnen sollte, denn ihm liegen agrare Fragen näher. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Agrarier sind ungemein kompliziert. Merkwürdigerweise glaubt Wrangel, es sei unwesentlich, ob Rußland Monarchie bleibe oder Republik werde, das große soziale Problem der Nationalisierung von Grund und Boden müsse gelöst werden und werde gelöst. Zur Stunde, wo die Blicke aller nach Rußland gerichtet sind, ist die knappe Schrift des berufenen Kenners für jeden Soldaten von großem Wert. H. M.

England oder Deutschland? Der Konfliktgrund: seine Ursachen und seine Ziele von *J. W. Headlam*. Zürich 1917. Orell Füßli. Fr. 2.—.

Die Broschüre des gewesenen Cambridger Professors gehört zu jenen, die nachweisen wollen, daß „das neue Europa“ keinen deutschen Frieden annehmen kann, daß der Konfliktgrund tiefer liegt als man glaubt und daß der Soldat auch ein wenig Diplomat sein muß. H. M.